

M. A. MIJNDERS-VAN WOERDEN

# Martin und seine Freunde

Erzählungen  
aus Luthers Jugend



# Inhalt

Vorwort .....	9
<b>TEIL 1</b> .....	<b>15</b>
In Mansfeld .....	15
Die Nuss .....	19
Vater Luther hat einen Plan .....	22
Auf dem Ochsenmarkt .....	23
Nach Magdeburg .....	28
In der Domschule .....	29
Ein langer Heimweg .....	32
Martin hat Durst .....	34
Der Erfinder in Eisenach .....	36
Ein Abend in der Druckerfamilie .....	41
Vater Cotta kann stolz sein .....	46
Zukunftspläne und Alltagsnot .....	48
Bei Muhme Ursula .....	50
<b>TEIL 2</b> .....	<b>57</b>
In Eisenach bei Konrad Hutter .....	57
Bei Frau Cotta .....	61
Abschied von Eisenach .....	65
	5

Des Pfarrers Abschiedssegens .....	71
Eine schreckliche Nacht .....	74
Studiosus in Erfurt .....	83
Neumodische Ideen .....	86
Ein Brief von Fritz .....	88
Martin findet einen Schatz .....	90
Die Waise .....	92
Ein Wort aus Vaters Buch .....	99
Am Christtag .....	103
Goldgulden und Latein .....	106
<b>TEIL 3</b> .....	<b>109</b>
Martin ist Magister .....	109
Pestzeit in Erfurt .....	111
Das Gelübde .....	114
Der Bettelmönch .....	119
Weihnachtsferien in Eisenach .....	123
Primiz .....	127
Mönch ohne Frieden .....	131
Nach Wittenberg .....	134
Die Reise nach Rom .....	135
Die Seuche .....	137
Ein großer Schock .....	150
Auf der Wartburg .....	155
Martin Luther, Doktor der Heiligen Schrift und Reformator der Kirche .....	157
Auf nach Wittenberg! .....	160

# Teil 1

## In Mansfeld

Ungeduldig späht Martin den Sandweg entlang in die Ferne, bis dahin, wo dunkle Tannenwälder dem Ackerland eine Grenze setzen. Seine Augen verfolgen den sich windenden Weg, bis dieser unter den Bäumen verschwindet.

Genau an dieser Stelle muss seine Mutter aus dem Wald treten. Heute dauert es lange, bis sie heimkommt. Er und seine Geschwister warten schon so lange. Sie haben Hunger – und er, Martin, muss als das älteste Kind dafür sorgen, dass sie keinen Unsinn machen. Viel lieber wäre er mit seiner Mutter in den Wald gegangen!

Da hätte er ihr geholfen und auch ein großes Holzbündel auf dem Rücken nach Hause geschleppt. Er wäre genauso gegangen wie seine Mutter – die ging immer mit etwas gebeugtem Rücken und mit langsamen, gleichmäßigen Schritten, einerlei, ob der Weg bergan oder bergab ging. Er würde dabei eine fröhliche Melodie pfeifen oder die Lieder der Waldvögel nachahmen. Dann klänge sein Lied weithin durch den Wald.

Doch seine Mutter sieht niemals vergnügt aus, schon gar nicht, wenn sie eine so schwere Last zu tragen hat. Dann bleibt sie manchmal stehen und seufzt und stöhnt, und ihre ernsten Augen blicken zu Boden oder sind fest geschlossen. Oft betet sie dann. Martin weiß, dass sie immer müde ist und Schmerzen hat.

Seine Mutter ist eine fromme Frau und betet für ihre Kinder, dass sie doch gute, brave, fromme Menschen werden möchten. Aber fröhlich ist sie nie – im Gegenteil, sie ist immer ernst und streng. Martin seufzt tief und denkt besorgt daran, dass er heute Morgen nicht getan hat, wie er sollte. Wenn Mutter das nur nicht merkt! Denn dann würde es ihm schlecht ergehen.

Aus der kleinen Scheune dringen grobe Worte, es wird geschrien. Das Scheunentor fliegt auf, und zwei seiner kleinen Brüder purzeln heraus. Sie prügeln sich. Martin stürzt auf sie zu – er ist der Älteste und muss dafür sorgen, dass sie keinen Lärm machen, solange Mutter nicht daheim ist. Vater Luther ist in den letzten Monaten oft gar nicht nach Haus gekommen. Er arbeitet und schuftet Tag für Tag. Auch abends ist er oft noch im Wald und schaut nach den Schmelzöfen, denn die müssen die ganze Nacht hindurch brennen.

In letzter Zeit kommen immer häufiger Leute zu Besuch, die wollen mit Vater Hans reden – über das Schürfen nach Kupfer- und Silbererz in den Bergen der Grafschaft Mansfeld. Sogar Kaufleute aus der Schweiz und aus Böhmen sind schon da gewesen, weil sie von ihm Silber kaufen wollten. Aber Vater hat ihnen gesagt, sie müssten später einmal wiederkommen. Er brauche mehr Bergleute, um tiefere Schächte zu graben und größere Schmelzöfen zu bauen, damit er das Silber aus dem gewonnenen Erz herauszuschmelzen kann; erst dann könne er ihnen reines Silber verkaufen.

Martin hat sich vor dem Haus auf einen Holzhaufen gesetzt. Die Ellbogen auf den Knien, den Kopf auf die Hände gestützt, überlegt er, wie er später seinem Vater im Bergwerk helfen kann. Er will lie-

ber den ganzen Tag mit seinem Vater schufteten als auch nur einen einzigen Tag weiter zur Schule gehen zu müssen!

Diese schreckliche Lateinschule – sein Lebtage wird er nicht vergessen, wie sehr ihn der Lehrer geschlagen hat, und dabei hat er sich gar nichts zuschulden kommen lassen!

An einem Tag hat er ihn vierzehn Mal mit dem Stock verdroschen, einerlei, an welche Stelle er ihn traf. Das hat in Martins Herzen tiefe Bitterkeit und großen Hass auf die Schule aufkommen lassen. Als er sich nachher zu Hause darüber beklagt hat – die Spuren auf seinem Gesicht waren deutlich zu sehen –, hat sein Vater gesagt, aus Jungen würden nur dann tüchtige Männer, wenn sie in ihrer Jugend das Gehorchen gelernt hätten. Darum müssten sie bestraft werden, wenn sie ungehorsam seien.

Ja, das sieht Martin ein: Wer ungehorsam ist, hat Strafe verdient; aber wenn man nicht gegen die Schulordnung verstoßen hat, dann dürfte man auch nicht gestraft werden.

Der Vater hat dann doch den Lehrer gefragt, warum er Martin so hart straft und was Martin Schlechtes getan hat. Darauf hat der Lehrer geantwortet: „Die Augen des Jungen, daraus brennt ein Feuer, ein Feuer des Aufstands gegen die Obrigkeit des Lehrers, ein Feuer der Empörung, und das immer, wenn Martin etwas nicht für recht hält. Dies Feuer muss gelöscht werden, und zwar mit harten Schlägen!“

Zu Hause hat Martin seinem Vater in die Augen geschaut und gesagt: „Ich will wohl gehorsam sein; aber wenn ich zu Unrecht bestraft werde, dann beginnt es in mir zu brennen, weil wir die Strafe nicht verdient haben. Ich will mich dem Lehrer ja beugen; aber wenn solche Menschen ungerecht sind, dann...“ – und da

hat auch der Vater das Feuer in Martins Augen gesehen: kein Feuer des Aufstands, sondern eine Glut des Lichtes, das Wahrheit fordert und anständig behandelt werden will und auch andere anständig behandeln wird.

Die nahenden Stimmen seiner Brüder wecken Martin aus seinen Gedanken über die Schule. Er springt auf seine Füße und hilft der Mutter, die schwere Last vom Rücken zu wälzen. Dann bringt er das Bündel unter das Vordach, einen Teil davon trägt er gleich ins Wohnhaus, zur Feuerstelle.

Dort ist das Feuer erloschen. Es war ein sonniger Tag, und er hat vergessen, ab und zu ein Scheit nachzulegen. Martin schiebt mit einem Feuerhaken die Asche beiseite – und findet noch ein Restchen Glut. Dahinein tut er ein wenig Zunder und Stroh und bläst kräftig drauf, dann stellt er ein paar von den Zweigen darüber. Als das Stroh brennt, betrachtet er sein Werk zufrieden: „Sieh, Mutter, das ist geschafft!“

Mutter antwortet nicht. Sie starrt nur in das Feuer, das erst hoch aufflammt, dann aber wieder in sich zusammenfällt. Das Stroh ist verbrannt und das Feuer geht aus, weil das neue Holz noch zu feucht ist. Eine dicke schwarze Rauchwolke steigt auf und zieht durchs Haus. Die Kinder beginnen zu husten und Jakob meint mürrisch: „He, Martin, du kannst aber nicht gut Feuer machen, Mutter kann das viel besser!“

„Hole trockenes Holz aus der Scheune!“, sagt Mutter kurz angebunden. Martin gehorcht sofort, das trockene Holz legt er neben das qualmende Häufchen der nassen Zweige.

Er will der Mutter helfen und nimmt wieder ein Büschel Stroh, aber Mutter schiebt ihn weg und hockt sich selbst vor die Feuer-

stelle. Zuerst entzündet sie das Stroh, genauso wie Martin es zuvor gemacht hat, dann stapelt sie die trockenen Zweige wie ein Gitter übereinander. „So müsste es brennen“, sagt sie, und die Flammen knistern im dünnen Holz. Martin überlegt, wie er seiner Mutter noch helfen kann. Er würde gern alles tun, wenn er nur nicht weiter zur Lateinschule gehen müsste!

## Die Nuss

Nun sitzen die Kinder am Feuer. In der Abenddämmerung wirft es lustige Schatten von ihnen an die Wände. Im Lichtschein sieht Martin die tiefen Falten in Mutters Gesicht. Sie sieht sehr müde aus, und ihre Lippen hat sie zu einem schmalen Strich zusammengepresst. Sie hängt einen Topf mit Essen an die Kette über dem Feuer – und wenn Vater kommt, setzen sie sich alle um den Tisch und füllen ihre hungrigen Mägen.

Schon bald erfüllt der Essensgeruch aus dem schwarzen Topf das Haus. Martin hat großen Hunger. Er schaut ins Feuer und denkt sehnsüchtig an einen Teller voll Grütze. Mutter Margarethe bückt sich und schiebt ein paar Zweige näher an den Kochtopf heran.

Plötzlich greift ihre Hand hinunter in die graue Asche am Rand. Nur langsam richtet sie sich wieder auf, bleibt kurz mit geschlossener Faust stehen, dann öffnet sie sie und hält sie still. Etwas liegt darin. Sind es kleine Holzsplitter, oder ist es irgendetwas anderes?

Wie finster sie plötzlich dreinschaut! Ihre Augen blicken drohend, und auf der Stirn steht eine steile Falte. In Schrecken vor dem, was nun wohl kommen wird, stehen die Kinder vor dem Herdfeuer und starren auf Mutters offene Hand, die sie den Kindern nacheinander unter die Nase hält.

Martin zittert vor Angst. In Mutters Hand liegen die Schalen der Walnuss, die er sich genommen und aufgegessen hat, um den nagenden Hunger in seinem Leib zu besänftigen. Die Schalen hatte er in die Asche geworfen und gemeint, dort würde Mutter sie gewiss nicht finden. Und nun hat sie die Schalen doch entdeckt!

„Wer hat das getan?“, fragt Mutter Margaretha streng. Aus Furcht vor Strafe gehen die Kinder einige Schritte zurück, nur Martin nicht. Er bleibt stehen, ganz nah vor seiner Mutter. Er hat furchtbare Angst und sein Gesicht ist ganz blass vor Schreck. Seine dunklen Augen schauen die Mutter offen an und entschlossen sagt er: „Das war ich!“

„Du?“, ruft die Mutter entrüstet. „Du, der Älteste, der den Kleinen ein gutes Vorbild sein sollte? Du musst noch viel mehr Prügel kriegen, sonst wird nie ein guter Mensch aus dir!“ Und dann schlägt sie ihn in ihrer Wut auf den Kopf, auf die Schultern, ins Gesicht.

Martin bleibt unbeweglich stehen, mit geschlossenen Augen, damit man seine Tränen nicht sieht. Er lässt die Schläge auf seinen Kopf niederprasseln. Da trifft ein Faustschlag seine Nase, und das Blut läuft über die Lippen.

Die Schwestern weinen. „Geh fort, ich will dich nicht mehr sehen!“, keucht die Mutter, selbst ganz außer Atem vor Aufregung.

Martin gibt keinen Laut von sich. Draußen schöpft er Wasser aus dem Trog und wäscht sein Gesicht. Dann setzt er sich im Schuppen auf einen Holzstoß, mit glühendem Kopf und einem traurigen Herzen. Hier darf er weinen. Hier sieht keiner seine Tränen.

Mutter darf ihn wohl strafen, das hat er verdient, weil er gestohlen hat. Er hat eine Nuss genommen, und das ist verboten. Aber warum muss sie ihn so sehr verprügeln? Ist das wirklich nötig?

Hätte er nicht so schrecklich Hunger gehabt, dann hätte er die Nuss bestimmt nicht angerührt. Und der Hunger, der wird an diesem Abend noch schlimmer werden; denn wenn Mutter sagt: „Geh fort, ich will dich nicht mehr sehen!“, dann bedeutet das auch, dass man nicht an den Tisch kommen darf und nichts zu essen bekommt.

„Wo ist Martin?“, fragt Vater Luther beim Abendbrot. In kurzen Sätzen erzählt Mutter, was geschehen ist, und dass Martin heute Abend nichts zu essen bekommt. Kinder, die stehlen, müssen ihren Lohn bekommen!

Auf Vater Luthers Stirn erscheinen tiefe Falten. Er sieht traurig aus; aber jetzt will er nicht weiter darüber reden. Das muss warten, bis die Kinder im Bett sind.

Nach dem Abendessen sagt Jakob: „Mutter, soll ich Holz holen für morgen früh?“ Mutter nickt, und Jakob geht zur Scheune hinüber. Mit einer Hand drückt er auf seinen Bauch.

„Martin, bist du hier?“, flüstert er ins Dunkel hinein, zieht ein dickes Stück Brot unter dem Hemd hervor und legt es Martin in die Hand.

„Hat Mutter dir das gegeben?“, fragt Martin hoffnungsvoll.

„Nein“, flüstert Jakob, „das habe ich von meinem eigenen Brot für dich aufbewahrt.“

„Warum hast du das getan? Ich habe die Strafe doch verdient“, sagt Martin.

„Los, iss nur“, entgegnet Jakob.

„Warum hast du das für mich getan?“, fragt Martin noch einmal. Er will wirklich wissen, warum Jakob das macht.

„Weil du ehrlich gesagt hast, dass du es gewesen bist“, sagt Jakob dankbar. Ein Lächeln huscht über Martins schmerzendes Gesicht: „Ganz herzlichen Dank, Jakob! Du bist ein guter Bruder!“

## Vater Luther hat einen Plan

Endlich sitzen Hans und Margaretha allein vor der Glut. Vater Luther beginnt: „So wie es in der letzten Zeit mit Martin gewesen ist, kann es nicht weitergehen.“ Ja, da gibt die Mutter ihm ganz recht: „Der Junge muss härter angefasst werden!“

Der Vater seufzt: „Die schwersten Strafen und die härtesten Schläge werden unseren Martin nicht bessern. Der Junge hat einen scharfen Verstand, und er ist kein kleines Kind mehr. Woanders würde er sehr viel mehr lernen. Hier in Mansfeld gibt es für ihn nichts Neues mehr, und der Lehrer versteht sich nicht auf ihn.“

Mutter Margaretha erschrickt: Ihr Mann will Martin auf die Domschule in Magdeburg schicken! „Nach Magdeburg? Wie soll das gehen? Und wer soll das bezahlen?“ Hans Luther hat es wohl bedacht und weiht seine Frau ein in seinen Plan – Martin kann beim Paul Moßhauer aus Mansfeld wohnen, der steht in Magdeburg beim Erzbischof im Dienst.

Martin ist erst ein halbes Jahr alt gewesen, als sie aus Eisleben nach Mansfeld gezogen sind. Damals waren sie arme Holzfäller, und all die Jahre hindurch haben sie schwer gearbeitet. Vor zwei Jahren hat Vater Hans zwei Hügel gepachtet und Kupfererz daraus gegraben – und Gott hat seine Müh' und Plage gesegnet, so dass seine große Familie jeden Tag genug zu essen hat. Ja, oft ist Schmalhans Küchenmeister gewesen; aber geschadet hat es ihnen nicht, nein, niemals. Und jetzt sieht er für seine Familie bessere Zei-

ten kommen: Der Graf hat Land zu vergeben, ein schönes Stück mit Erzhügeln – und er, Hans Luther, kann es erwerben und in Zukunft mehr Silber verkaufen.

Mutter Margaretha schüttelt erstaunt den Kopf, aber Hans fährt fort: „Und das werde ich tun. Mit Gottes Hilfe und meiner Hände Arbeit hoffe ich dann so viel zu verdienen, dass ich bald auch den Rest abbezahlen und Martin studieren lassen kann.“

Martin freut es sehr, dass er auf die Domschule gehen darf! Aber Vaters Beschluss bringt eine gewaltige Veränderung in sein Leben: Er verlässt das Elternhaus – für immer! Aber er wird sie fleißig besuchen, wenn es ihm möglich ist. So allein sein, so weit weg von Vater und Mutter, von Jakob und den anderen Geschwistern, das gefällt ihm nämlich nicht wirklich. Zweieinhalb Tagereisen sind es bis Magdeburg, wenn man zu Fuß geht und kräftig ausschreitet.

Wie mag es ihm ergehen in der großen Stadt? Wird er dort gute Freunde finden? Möge Gott ihn dort bewahren und segnen – Vater Luther betet mit seinem ältesten Sohn und mit der ganzen Familie darum.

Mutter Margaretha geht nun nicht mehr so oft in den Wald; das müssen jetzt Jakob und Martin tun, denn Mutter muss nähen, damit Martin in Magdeburg etwas Ordentliches anzuziehen hat.

## **Auf dem Ochsenmarkt**

In Eisleben, wo Martin geboren wurde, wohnt der beste Schuhmacher der ganzen Gegend. Der muss ein Paar derbe Stiefel für Martin machen, mit denen der Dreizehnjährige in die Welt hinausmarschieren kann. Glücklicherweise ist dort bald Ochsenmarkt, da

wird allerhand Nützliche feilgeboten; Vater und Mutter gehen jedes Jahr hin, zum Einkaufen. In diesem Jahr darf auch Martin mitkommen, Jakob ist groß genug, um auf die Kleinen aufzupassen.

Ganz früh am Morgen brechen dir drei auf; von Mansfeld nach Eisleben sind es anderthalb Stunden zu Fuß. Heute ist viel Verkehr – Händler, Bürger, Bauern, alle haben dasselbe Ziel: Sie wollen zum Jahrmarkt in Eisleben.

Auf dem Platz vor der Kirche herrscht schon fröhliches Gedränge; aber Vater Luther hält sich da nicht auf. Durch das eilige Marktgewühl und an den schreienden Kaufleuten vorüber schreitet er geradewegs zur St.-Petri-Pauli-Kirche.

Mutter und Martin folgen ihm. Im dämmrigen Eingangsportal bleiben sie einen Augenblick stehen. „Hier bist du getauft worden, Martin“, sagt Vater Luther. „Wir wollen dem Priester eine Spende geben, damit er die Heiligen bittet, Fürsprecher für dich zu sein und dass sie dich behüten, wenn du für immer aus Mansfeld fortziehst. Wir vertrauen ja darauf, dass du immer ein treuer Sohn der Kirche bleibst und einmal ein frommer und gelehrter und tüchtiger Mann wirst.“

In dieser Kirche, zwischen den mächtigen Pfeilern unter den hohen Gewölben, machen die Stille und die feierliche Ruhe des Gotteshauses einen tiefen Eindruck auf Martins junges Herz. Sie knien nieder, um Gottes Segen zu erbitten, und Martin betet darum, er möge ein aufrechter und frommer Mensch werden, der den Geboten Gottes gehorsam ist.

Dann treten sie aus dem stillen, würdigen Gotteshaus hinaus in den Jahrmarktstrubel – und der schrille Unterschied ist erschreckend, Martin fährt richtig zusammen: Ein kleiner buckliger Mann läuft als

böser Geist verkleidet auf die Eltern zu und krächzt: „Ihr gerissenen Mansfelder, ich kenne euch wohl, ich weiß, wo ihr wohnt. Ich weiß auch, dass ihr den Grundherrn betrogen habt – ihr habt nicht den vollen Zehnt abgeliefert! Aber ihr könnt eure Schuld heute noch büßen: Kauft einen Ablassbrief! Wenn ihr keinen Ablass kauft, bringen die bösen Geister Unheil über euch, die Ernte verfault, euer Vieh stirbt und ihr könnt in der Hölle braten!“

Der Kerl trägt eine scheußliche Maske vor dem Gesicht und drumherum flattert eine lange, wilde Mähne aus Flachsstroh und Baumrinde. Er knirscht noch mit den Zähnen – und stapft grimmig davon.

Vater und Mutter Luther gehen unbeirrt weiter. Sie fürchten sich nicht vor bösen Geistern; aber andere erschrecken sehr vor diesem verummten „bösen Geist“ und seinen Strafdrohungen. Zwei kleine Mädchen klammern sich an den Rock ihrer Mutter und beginnen vor Angst zu weinen. Martin sieht auch zwei armselig gekleidete Leute, einen Mann und seine Frau, zuerst miteinander sprechen und dann zögerlich über den Marktplatz gehen – zum Stand des Ablasshändlers neben dem Seiteneingang zur Kirche. Sie wollen einen Ablassbrief kaufen, damit Gott ihnen die Sündenstrafen erlässt.

Der große Marktplatz wird immer voller. In Scharen strömen die Menschen auf den Sandwegen und in den Wagenspuren aus den Dörfern und Gehöften um Eisleben in die Stadt.

Martin folgt seinen Eltern und seine Augen schweifen mit großer Wissbegier, aber auch etwas misstrauisch über die Marktstände mit ihren schreienden Verkäufern. Ein Gastwirt hat eine Reihe leerer Fässer vor seiner Schenke aufgestellt, darauf stellt er Krüge mit schäumendem Bier für seine Gäste. Da kommt ein Händler mit